Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 204 (1925)

Artikel: Berglerchilbi

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

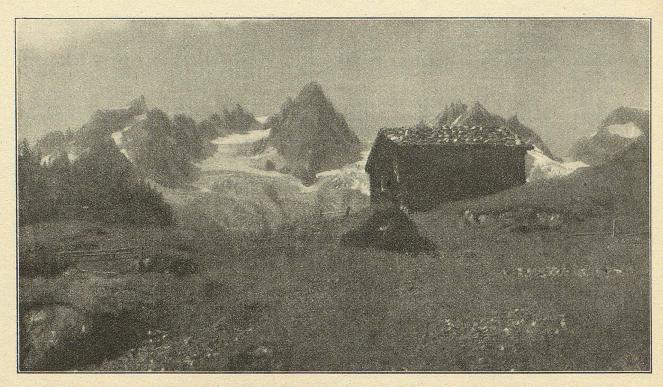
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Am Weg zum Sustenpaß. (Phot. Ch. Meißer, Zürich.)

Rerglerchilbi.

Die Bergler sind auch keine Asketen; Sie tun sich ja hart mit Werken und Beten, Sie muffen, was not an Erbendingen, Mit Nöten dem Berg und dem Winter abringen, Ihr Leben ist kein Poetenidyll, Aber sie lieben es zäh und still.

Sie lieben ber Heimstatt armen Frieden, Die kleinen Sorgen, gottbeschieden, Den Berg mit seinen Felsentürmen, Der sie vernichten kann und beschirmen. Sie lieben des Föhnsturms wildes Werben, Sie lieben den Frühling, seinen Erben, Den Sommer, der den Firn bezwingt Und ihnen Brot und Freude bringt.

Die Bergler sind nicht zum Lachen geboren, Ihre Seelen sind dem Ernst verschworen; Doch wenn die Lust mal ihr Tücklein schwenkt, Sin Tag, ein Tag ist jedem geschenkt. Sinmal im Jahr will das Leben sein Recht, Kein Strohgestacker, die Sehnsucht ist echt. Sie schwindet ist echt. Sie schwinder sich in den verschwiegenen Stuben, Krausköpfige Maidtlein, gedräunte Buben. Manch buntes Mieder ist schier zu enge. Kettlein, Spangen, Silbergehänge. Kein Trug, der Flitter ist Ehrengut, Ererbt, erworben mit Schweiß und Blut. Sie treten heraus in den Tagesschein, Sie steigen die Staffelpfade bergein;

Als Nachhut die bedächtigen Alten. Harte Gesichter mit Narben und Falten. Ein Jauchzer verhallt in Schlucht und Holz, Des Berglers trotiger Lebensstolz.

Das Fähnlein weht auf verwettertem Zaune, Der Bergwirt hat seine gute Laune. Er ist gerüstet, er hat's geschafft, Mit seines eisernen Kückens Kraft; Alljedes Ding ist an seinem Ort, Spundvoll die Legeln, die Keule schnorrt. Der Bergwirt weiß, unter seinen Gästen Sind keine Berächter vom Leckern und Besten.

Wer weiß am Steilhang die Sense zu führen, Bersteht sich schwer auf geschleckte Manieren, Aber ein Mädel im Tanz zu drehn, Das paßt ihm, da wird er zum Rechten sehn. Schad wär's, mein Treu, um die vier Musikanten! Alles, nur keine Klimpertanten.
Sie spielen nicht zum Zeitvertreib, Sie spielen sich schier die Seel' aus dem Leib. Der Brummbaß tut sich allen voran, Das Geigentier größer als der Mann; Er kämpft mit der Fiedel süßem Gedicht, Als wie die Posaune vom jüngsten Gericht. Doch auch die Trompete ruft hell: Ich bin da! Bescheiden ist nur die Ziehharmonika, Sie schnarcht und ringt mit Atembeschwerden, Um ja mit den andern sertig zu werden.

Kein Ledergericht für verwöhnte Ohren, Aber Musik ist's weltverschworen, Sie ist wie die, für die sie gemeint, Ist Zauberweise, gejauchzt und geweint. Das stampst und schmachtet im engen Raum, Das treue Begehren, der schüchterne Traum. Die Schluchten getrennt, liegen Arm in Arm, Berglerblut ist rot und warm.

Draußen auf freiem Rasenplan Hebt jetzt ein seltsam Läuten an. Die schweren Treichlen sind hergebracht: Schellenschütten! Wer hat es erdacht? Das mögen die Wettertannen wissen, Vielhundertjährig, vom Sturm zerrissen, Das mögen die grauen Felsen sagen, Die fern als Säulen den himmel tragen.

Der Ring ift geschloffen. Ein Flaumbart, ein Greis Schwingen die Glocken mit Kunst und mit Fleiß; Erst tastend, sich zusammenfinden, Bis sich die Töne gemach verbünden Bum Dreiklang, jum heiligen Berggefang, Ginfaltgewoben, ahnungsbang.

Andächtig stehn die Lauscher im Kreise. Hände sinden sich sacht und leise, Weißbärtige Männer, verwelkte Frauen Müssen sich stumm in die Augen schauen. Ihnen ist, als käme das Läuten Fern herüber aus anderen Zeiten: Es sagt von Leid, D, sie wissen vom Lebe, es sagt von Leid, D, sie wissen vom Leben Bescheid! Es hat sie geschlagen, es hat sie verbunden, Sie haben gesorgt, gebetet, verwunden, Haben sies andern Last getragen, Sie konnten sich's nie mit Worten sagen, Was schen ein Tränlein heut ahnen läßt, Die Stunde wird ihnen zum Lebensfest . . .

Ich muß mich still zur Seite wenden — Beimat, du bift in guten Sanden.

Alfred Suggenberger.

Irdische Güter.

Dumpf und feierlich hallten die Glocken durchs Land. Sie läuteten zu einem Begrähnis.

Bon nah und fern strömten die Leute herbei — galt es doch — einem Berstorbenen aus angesehener

Familie die lette Chre zu erweisen. Freilich, persönliche Freunde hatte der Entschlafene nur wenige gehabt. Als stiller, einfacher Mann war er durchs Leben gegangen, doch seine Vorsahren, seit Jahrzehnten ansäßig auf dem Althof, zählten zu den geachtetsten Leuten weit im Lande herum.

Die Althöfer — wie man sie nach ihrem großen Hofe hieß — waren alle von sestem, kernigen Bauernschlag gewesen, doch hatten sie sich im Lauf der Zeit, als fast unumschränkte Herrscher auf dem großen, abgeschlossenn Gehöft, etwas Selbstherrisches, Eis

genmächtiges angeeignet.

Nur der letzte Besitzer, der so früh dahingeraffte Hermann Häuser, hatte hievon eine Ausnahme gemacht. Nicht nur äußerlich von seiner, für einen Landwirt saft zu seiner Gestalt, war er auch innerlich ein seiner und tiesgründiger Mensch gewesen und man kam seinerzeit nicht aus dem Staunen heraus und konnte es sich nie erklären, wie gerade er dazu gekommen war, um die als stolz und hochsahrend bekannte Agnes Walter zu freien.

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Haus=

Nun war er aufgebahrt in dem geräumigen Hausflurdes alten, großen Gebäudes, und ihm zu Häupten trand seine Chefrau, die Ugnes Häuser, an jeder Hand einen ihrer beiden Knaben haltend.

Sie stand da, in schlichter Trauerkleidung, schlank und von seltener Größe, eine schöne, stolze Frau.

Schwer wäre es gewesen, den Ausdruck ihrer Züge zu deuten. Nicht allein Trauer war darin ausgeprägt, nein, auch eine scharfe Linie grub sich um ihren herbgeschlossen Mund und gab ihr etwas Trogiges, Hartes.

Novelle von Bertha Sallauer.

Wie sie so aufrechten Ganges dem Sarge ihres Mannes folgte, sah sie keineswegs wie eine ihrer Stüge beraubte Gattin aus, und das konnten auch die hinter ihr herschreitenden Bekannten herausfinden.

"Die drückt's nicht zu Boden", flüsterten sie sich zu. — Ia, es drückte sie nicht zu Boden, so leicht ließ

sich die Agnes Häuser nicht unterkriegen.
Ruhig und ernst bewirtete sie nach dem Begräbnis, wie es die Landessitte erheischt, die Schar der Bekannten und Freunde aufs Reichlichste. Fest, doch nicht unfreundlich, wies sie alle Tröstungen der Unswesenden zurück. Laßt mich nur machen, mehr erwiderte sie nicht. Aber keiner kam zum zweitenmale, ihr seine Ratschläge anzubieten, lag doch etwas Unausgesprochenes in ihrem Wesen, das einem unwills

fürlich zum Schweigen zwang.

Spät am Abend, als in Hof und Haus alles besorgt war, schloß sie als Lette noch Tür und Tor und trat leise in die Schlaftammer ihrer beiden Anaben. Ruhig lagen sie zusammen auf demselben Lager. Der fünsiährige Franz, jett schon Zug um Zug der Mutter ähnlich, schlief so fest den gesunden Schlaf der Iugend, so heiter war sein liebliches Kindergesicht, als hätte kein Baterherz für ihn zu schlagen ausgehört, als wäre nichts Störendes, Grausames auf seinen Lebensweg gefallen. Aber der zarte, um ein Iahr jüngere Hermann, des verstorbenen Baters Ebenbild, hatte noch im Schlaf ein schmerzlich verzogenes Gesichtlein, seine kleine Brust hob sich stoßweise in kurzen Atemzügen, und ein vergessens Tränlein hing noch an den schmalen Bäckden, als hätte er sich einsam und vergessen in den Schlaf geweint.

Lange, lange sah die Mutter auf ihre beiden Anaben nieder. "Ihr sollt euch nicht Bettler schimpfen